

em Schmerz folgte Betäubung. Der Arzt verlangte, daß Ulli Unterricht ausgesetzt würde; sie sollte Bäder nehmen, etwas Erheiterndes lesen und sich fortwährend im Freien aufhalten. Saß Ulli im Garten, so fand sich auch bald Fräulein Renate ein; der gemeinschaftliche Verlust webte zwischen ihnen ein unsichtbares Band.

In den ersten Tagen des Juli langte aus Wien ein Brief an; Johann Dinkel hatte ihn geschrieben und einen Hundertfrankschein eingelegt. Er berichtete, daß es mit seinem gnädigen Herrn schlecht ginge, er werde es wohl nicht mehr lange machen; aber Grüße an seine liebe Nichte, Baronesse Ulli, habe er ihm doch aufgetragen.

Diese Nachricht war ein Donnererschlag. Alle Hoffnungen auf ein commendes glückliches Leben schienen vernichtet.

Aber an die Zukunft dachte Ulli in diesem Augenblick nicht; vor ihrer Seele stand: „Ich muß nach Wien; ich muß meinen Onkel sehen und pflegen.“

Sofort begab sie sich, den Brief in der Hand, zu Fräulein Juliane.

„Mein Onkel ist todkrank“, sagte sie ohne alle Umschweife; „ich wünsche deshalb mit dem Nachtzuge nach Wien zu reisen.“

Fräulein Juliane blickte Ulli verwundert an. „Mein liebes Kind,“ sagte sie, „das ist ein sehr törichter Wunsch. Einem schwerkranken Manne kannst du nichts nützen, denn an Pflege wird es ihm nicht fehlen. Ich habe auch kein Recht, dich zu entlassen; du bist mir anvertraut. Ich übernehme nicht die Verantwortung, dich eine so weite Reise allein machen zu lassen.“

Ulli preßte den Hundertfrankschein, den sie abzuliefern ge-